

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werthätigen Volkes.

Gebührenpreis pro Monat inl. Bringerlohn 70 Pf., bei Selbstabholung  
60 Pf.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inl. Bringerlohn  
80 Pf., bei Selbstabholung 70 Pf. — Durch die Post bezogen (Post-  
leistungskarte Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mt., für 2 Monate 1,40 Mt.,  
für 1 Monat 70 Pf. zzgl. Versandgeld.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.  
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 2721.  
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inschriften werden die besetzte Zeitung oder deren Raum mit 25 Pf.,  
für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pf. berechnet.  
Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inschriften für die nächste Nummer steht  
9 Uhr. — Aufgegebene Inschriften können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftsstelle 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Revisionisten und Zolltarif.

\* Leipzig, 20. Mai.

Von parlamentarischer Seite wird uns geschrieben: Über das Schicksal des Zolltariffs spricht mit Vorliebe die schulzöllnerische Presse. Zwei Richtungen, die sich in ihrer Gruppierung den Böllnern in der Zolltariffkommission anschließen, sind dabei zu unterscheiden. Die eine Richtung gebärdet sich wildagratisch und dient dem Bund der Landwirte; die andere hat sich den Sammelzöllnern ergeben, die von der Rechten und dem Centrum — einschließlich der Antisemiten, Polen und Welsen — bis zum linken Flügel der Nationalliberalen reichen. Beide Richtungen haben jede ein Potpourri von Vermutungen über das Schicksal des Zolltariffs komponiert, an dem sich die öffentliche Meinung betäubt und verwirrt kann. In der That hat es auch manchmal den Anschein, ob durch die Verhandlungen in der Tariffkommission die Situation verändert und die Regierung durch die Ueberzöllner, die die Agrarzölle erhöhten, in eine Klemme gebracht worden sei. Doch das scheint nur so. Freilich schadet es dem Ansehen der Regierung, wenn ihr die ungebärdigen Agrarier ungehobelte Redensarten ins Gesicht schleudern; aber es ist doch festzuhalten, daß die Sammelzöllner, vom konservativen Grafen Schwerin bis hinüber zu dem nationalliberalen Baasche, in aller Stille am Werk sind, um die Regierungsvorlage als Grundlage für neue Handelsverträge durchzudringen. Darauf wird auch dadurch nichts geändert, daß diese Zollkoalition in der Kommission die Zollsätze der Vorlage höher schraubte. Diese Höherschraubung ist nur die erste Abbrücklung von den agrarischen Forderungen.

Ob diese Schachermethode bei der zweiten Lesung des Tarifs in der Kommission fortgesetzt wird; ob die Kommissionsbeschlüsse dann dem Plenum zur zweiten Lesung überwiesen werden; ob die Reichsregierung, inzwischen handelspolitische Verhandlungen mit den Regierungen anderer Staaten pflegt und darauf hin ihre jetzige Stellung ändert könnte; ob und was noch bis zum Abschluß neuer Handelsverträge der Situation möglicherweise ein anderes Gepräge geben könnte — das alles sind Dinge, über die jeder plaudern kann, so viel er mag; aber zu einer Aenderung der parteipolitischen Taktik geben solche Plaudereien zur Zeit keinen Anlaß.

Um so verwunderlicher erschien es, daß unser Chemnitzer Parteiorgan, die Volksstimme, in Nr. 90 eine Prüfung anregte, ob und inwiefern die Zolloppoition ihre Taktik zu revidieren habe. Das Blatt druckt eine „Büschrit“ aus Reichstagskreisen ab, der es „eine sehr wichtige Neuigkeit, nämlich die, daß es sich bei dem neuerdings zwischen Agrariern und Regierung agierten Konflikt nur um ein Scheingefecht handelt“ — entnimmt. Dieses Scheingefecht, so wird dann in der Büschrit ausgeführt, solle dem Reichskanzler als Druck- und

Pressemittel bei seinen Bourparlers in Venedig, Wien etc. zur Förderung der Agrarzölle dienen.

Diese Auffassung legt unserer Ansicht nach einen zu geringen Maßstab an die diplomatischen Fähigkeiten der Reichsregierung sowohl, als an den Scharfum der bei handelspolitischen Auseinandersetzungen in Betracht kommenden Regierungen, obgleich wir weder das eine noch das andere überdrücken. Derlei Manöver zwischen Regierung und Agrariern wären doch zu durchsichtig, wenn wir auch annehmen wollen, daß die Agrarier vom Bund der Landwirte ihre Opposition für besonders pfiffig halten. Aber wenn einmal die Rauferei in der Kommission den Teiligen im Jland als ein „Scheingefecht“ erscheinen könnte, dann würden das wohl auch auswärtige Regierungen erkennen und — ihre Maßnahmen danach treffen.

Es lohnt sich nun hier nicht, zu erörtern, warum die Agrarier gegen die Regierungsvorlage Opposition machen; es kommt vielmehr alles auf die Frage an, ob wirklich, wie die Chemnitzer Volksstimme meint, dieses Scheingefecht „das Bild, das man sich auf Grund der Vorgänge in der Zolltariffkommission von der zollpolitischen Lage macht, in einem solch sehr wesentlichen Punkte ungenau“ erscheinen läßt und eine Revision der oppositionellen Taktik vonnöten sei.

Die „Büschrit aus Reichstagskreisen“ warnt vor einer optimistischen Auffassung der zollpolitischen Lage und meint, die Regierung würde gegen die jetzige Opposition über ein Pressemittel schärfster Art verfügen; sie könne beim Abschluß der neuen Verträge — das heißt beim vorläufigen Abschluß zwischen den Regierungen — die alten Verträge ruhiges Blutes kündigen und somit die Opposition vor die Entscheidung stellen: keine Verträge überhaupt und damit Aufkattroffen des alten autonomen Zolltariffs mit den 5 Mt.-Zöllen für Getreide — oder Verträge, allerdings auch mit einem Getreide-Mindestsatz von 5 Mt., aber doch auch mit bestimmten Bindungen des Auslands gegenüber unserem Export. Wir müßten dann wohl oder übel alle unsere Obstruktionen gelöst ruhig in der Tasche behalten“.

Diese Warnung — die zwischen den Zeilen durchblicken läßt, den Bogen nicht allzu straff zu spannen — nimmt sich um so wunderlich ans, als sie auf einer Vermutung fußt, nämlich darüber, was die Regierung als Pressemittel gegen die Opposition anwenden könnte. Wir können uns sogar noch schärfere Pressemittel als das angeführte denken, ohne zu der Schlussfolgerung zu gelangen, daß wir bei ihrer Anwendung alle unsere Obstruktionen ruhig in der Tasche behalten müßten. Ist denn unsere Opposition gegen die Lebensmittelverteuerung so leidenschaftlich, daß, wenn die Regierung alle Register zieht, wir die Waffen strecken müßten? Bislang war es die Opposition, die auf einen Scheibenwetterbalzen saß. Nun sollte sie im Augenblick eintretender Gefahr, wie sie sich eine pessimistische Auffassung konstruiert, verfangen?

Es ist schade, daß die „Büschrit“ der Chemnitzer Volksstimme nicht positiv angiebt, was denn eigentlich die Opposition in Erwartung des „Pressemittels schärfster Art“ jetzt schon thun soll. Soll die Warnung einen Zweck haben, dann muß sie doch auch Vorwegensmittel voraussehen. Und sieht man sich zu einer öffentlichen Warnung genötigt, die sogar der Regierung ins Werk pünkt und deren Arsenal gegen die Opposition sondert, dann wäre es läblich, auch das Arsenal der Opposition auf seinen Bestand gegenüber dem der Regierung zu prüfen. Und wenn die „Büschrit“ aus Reichstags- resp. Fraktionskreisen kam, dann war es schon angezeigt, wenn der Warner in der sozialdemokratischen Fraktion selbst die Revision der Taktik gegen den Zolltarif anregte. Dort könnte er dann auch — wenn er dies nicht in der Deftlichkeit thun will — die Grundzüge der neuen Taktik gegen die Böllner mehrheit darlegen. Wenn freilich die Revision der Taktik darauf hinauslaufen sollte, sämtlicher gegen die Regierung aufzutreten, damit diese nicht ihr schärfstes Pressemittel gegen die Opposition ausspielen, dann dürfte diese Revision weder in der Fraktion noch in der Partei, noch bei den Massen Anklang finden.

Bis jetzt hat die Thätigkeit unserer Mitglieder der Zolltariffkommission in der Fraktion nur Anerkennung gefunden; ihre Taktik ist von keiner Seite bemängelt worden und die Fraktion selbst hat keinen Anlaß zu einer Aenderung der bisherigen Taktik gesehen. Hält aber der Warner in der Volksstimme eine solche für nötig, dann wäre es seine Pflicht, sie in der Fraktion anzuregen. Es handelt sich bei dem großen Kampfe gegen die Lebensmittelverteuerung um die Wahrnehmung aller sozialen Vorteile. Bleiben wir gegenüber der Taktik der Gegner im Rückstand, dann muß die Opposition unterliegen. Der Schaden wäre unermeßlich; darum muß jeder auf dem Posten sein, und es ist ganz erfreulich, wenn auch der Warner in der Volksstimme sein scharfes Auge auf die zollpolitische Situation richtet. Ob er aber mit seinen Ausführungen der Zollopposition einen Dienst leistet, ist eine andere Frage. Er richtet den Blick bereits in jene Ferne, da Handelsverträge Beratungsgegenstand des Reichstags sein werden, erörtert die Absichten der Regierung bezüglich dieser problematischen Handelsverträge, macht aber bereits gruselig vor diesen Absichten und ruft: „Darum Augen auf, so lange noch nicht aller Tage Abend ist!“

Ei, danach muß es ja scheinen, als ob der Zollopposition bereits eine Gefahr auf den Rücken brenne und sie nichts davon merkt! Augen auf — Schlafmützen, damit ihr nicht von der Regierung und den Agrariern überrumpelt werdet! Die Gefahr des „alten autonomen Zolltariffs mit den 5 Mt.-Zöllen“ droht! Mit Verlaub, wir werden nicht in den Fehler verfallen, eine Erörterung dieser Gefahr zu unternehmen; aber wir geben zu bedenken, ob wohl die Regierung den vorliegenden Zolltarifentwurf eingebrocht hätte, wenn nicht in der Bergerisierung, daß sie die darin enthaltenen hohen Zollsätze von 6 resp. 6,50 Mt. für Getreide aufstellen

## Seuilleton.

Nachdruck verboten.

### Nioche.

Roman aus der Gegenwart von Jonas Lie.

„Was Du sagst, ist gefühllos,“ rief Schultheiß, — läßt sich nur mit den krassen, konfusen Vorstellungen eines noch schlummernden jungen Weibes entschuldigen. Es spukten noch Puppen in Deinem Gehirn, troh Deiner sechzehn Jahre... Schon der Gedanke allein ist! — Er warf den Kopf in den Nacken. — „Minka! — Die stolze Jungfrau — mit dem hohen Verste und der großen Aufgabe; — sie — sie wied sich niemals einem noch so wunderbaren, — wunderbaren Enebelbart, — einer noch so wunderbaren Schönheit, — einem noch so wunderbaren Fachmann, — einem noch so wunderbaren Nordfahrer hingehen — denn — hört mal an und begreife, Du junges Geschöpf — daß es auch in Deine noch unklares Seele dringe: sie trägt in ihrer Besen selbst — unbewußt — die große Forderung der Liebe — sie begreift weder Geld noch Gut — keine belhörende, äußerliche Schönheit — auch keine hervorragenden geistigen Gaben, — nichts — nichts derartiges... Ihre edle, in die Höhe strebende und durch das Gefühl vertiefe Natur will der großen Leidenschaft begegnen, — einer Liebe, stark wie das Leben und der Tod... und wo die brennt, — selbst in einer gebrechlichen Gestalt, — da wird sie eines Tages, wenn sie sehend geworden, sich bewundernd hingeben... Eine solche Liebe ist bodenlos wie die Elemente... Das Gebrechliche, Körperliche verdörrt darin: das Geistige wächst und steigt... und — und“ — er

starrte bleich, verzückt in die Höhe, „vielleicht besitzt sie auch die Gabe, Genies zu schaffen und zu erwecken... sie, die höher ist, als alle Vernunft, als alle Vernunft.“ Maska gewahrte, nicht ohne eine gewisse Angst, wie seine blauen Augensterne sich gleichsam löse in dem Weihen des Auges hin und her bewegten.

Eine Stunde später saß Schultheiß oben in seinem Zimmer und las einen Brief, den der Doktor ihm über den Whisttisch hinüber gereicht hatte.

Der Brief, der langerwartete, den Minka ihm einmal versprochen, — heute war er gekommen... —

Hellblaues feines Couvert, — parfümiert — die Adresse an Herrn Kand. phil. Ananias Schultheiß, ... von Minka selbst zugeklebt:

„An den lieben Lehrer meiner Jugend!

„Einen ganz offenherzigen Brief, an wen anders könnte ich den wohl auf der ganzen weiten Welt richten, wenn nicht an Sie, an Sie ganz allein, Schultheiß.“

Es flimmerte ihm vor den Augen; er mußte noch einmal wieder anfangen und atmete dabei tief und höhrbar.

„Sie, mein erprobter Freund! Ihnen kann ich mich zeigen, wie ich bin. Sie werden mich immer verstehen, werden das begreifen, was mir als das Höchste, Herrlichste erscheint: Schönheit und Ideale bei den wirkenden Männern unserer Zeit zu erweden. Sie verstehen mich.“

„Ich beginne also mit mir selber... braun gekleidet, mit gelb oder rot, ein Hut, der das Antlitz halb beschattet, oder ein kurzer Schleier, damit man die Augen nur ahnt, sie nur von Zeit zu Zeit plötzlich — unerwartet sieht, — elegante, hohe Knöpfstiel, — Sie wissen ja, ich habe hübsche Füße, Schultheiß — man kommt dadurch etwas so flinkes und dabei doch Bier-

liches, als ob die Füße den Schuh nicht einmal streifen. Was ich aber lange habe studieren müssen, bis ich es jetzt endlich erfahrt, daß ist die Haltung, der Gang. Ich habe so oft die Bemerkungen, die Kritik der Herren gehört, wenn sie einer Dame nachschauen, sie wollen etwas Wogendes und Schlankes haben. Entweder keine Handschuhe oder gar keine. Dann ein eleganter Sonnenschirm mit schönem Griff; dahinter lauert die Schlange, der Magnetismus, und wirkt im Verborgenen. Man wird begrüßt und lächelt — lächelt zu den eigenen Gedanken, sieht nichts...“

„Ah Gott, ihr herrliches Lächeln,“ seufzte Schultheiß... und starri überrascht. „Und dann noch tausend, tausend Improvisationen des weiblichen Genies, eine Fundgrube von Wirkungsmitteln.“

„Ja, derart ist der Pirat ausgerüstet, der in Ihrem Heimathafen vom Stapel lief, Schultheiß.“

„Ihnen vertraue ich mich an und rechne auf Ihr tiefes Verständnis. Ihre Seele wird nicht von dem Gedanken getrübt werden, daß ich irgend einer Schwäche unterliege, mich auf ganz gewöhnliche Art verliebe.“

„Ich fühle, daß ich nahe daran bin, ganz nahe, Finnland in meiner Macht zu haben, daß ich einen Einfluß, eine Anziehungskraft besitze, der er nicht widerstehen kann. Besäß ich ihn doch erst ganz, damit all meine Glut und Farbe in seine Dichtungen überginge — ach, Schultheiß — die Feder eines solchen Mannes elektrisieren zu dürfen, so daß im Grunde mein Geist daraus hervorspricht, und er in Zukunft nur Minka dichten kann.“

„Aber stets drängt sich etwas zwischen uns und wirkt seinen Schatten.“

„Und nun bin ich doppelt — zweimal aufrichtig, Schultheiß.“

„Nur fürchte ich, daß Sie meinen Brief verlegen“